

Erinnerungen

(und spätere Zusätze von Klaus Schmiedel, kursiv geschrieben)

Der Verfasser der Familien- und Lebenserinnerungen, Pfarrer Heinrich Trübenbach aus Kayna, war mein Großvater mütterlicherseits. Er starb 1896, sodass ich ihn nicht kennen gelernt habe. Er war der Sohn eines Pfarrers in Mittweida, wo auch dessen Vater das Pfarramt innegehabt hatte. Weitere Angaben über die Geschichte der Trübenbachs sind in dem Heftchen enthalten. Auch von meiner Großmutter Anna geborene Mothes steht einiges in dem genannten Heft. Sie habe ich noch gut kennen gelernt. Sie war eine zarte, unendlich geduldige und recht humorvolle Dame, die 1911 starb. Von den elf Kindern meiner Großeltern sind nur die sieben Mädchen ins Erwachsenenalter gekommen. Die vier Jungen starben an einer Seuche innerhalb weniger Wochen. Meine Mutter, die zweitjüngste Tochter Henriette, wäre fast auch der gleichen Krankheit, allerdings erst im Jahre 1887, zum Opfer gefallen. In ihrer Kindheit und ersten Jugend war sie ein sehr lebhaftes Kind, mehr ein Junge als ein Mädchen. Als ich 1924 mit meinem Vater einmal in Kayna war, erzählte mir ein alter Mann, wie er es noch gut in Erinnerung habe, dass die kleine Jettel, das Teufelsmädel, geigespieland auf der Pfarrhofsmauer hin- und hergelaufen sei zum Schrecken der Marktbesucher. *(Nach Max Schmiedels Erinnerungen war das Hannchen, nicht Jettel!)*

Schon als Kinder lernten sich meine Eltern im Kaynaer Pfarrhaus kennen. Natürlich hat mein Vater die sechs Jahre jüngere Jette wohl kaum beachtet. Umso mehr hat er mit der gleichaltrigen Else gespielt und auch gelernt. Für die Pfarrerskinder war eine Gouvernante angestellt. An deren Unterricht durfte der begabte Nachbarsjunge Max Schmiedel, Sohn eines Schneidermeisters, kostenlos teilnehmen.

Über die Eltern des genannten Schneidermeisters ist nur wenig bekannt. Der Vater war das einzige Kind eines wohl aus dem Erzgebirge stammenden Handwerkers, der auf der Wanderschaft nach Meißen gekommen war, dort eine Vollwaise heiratete, aber dann mit seiner jungen Frau an einer Seuche starb. Der Sohn der beiden wurde von Nachbarsleuten aufgenommen. Der Ziehvater war Schneidermeister. So wurde eben mein Großvater in dem gleichen Handwerk unterwiesen. Später hat ihn der Zufall ins Altenburgische, eben nach Kayna, verschlagen. Seine Lebensgefährtin holte er sich aber wieder aus der Heimatstadt Meißen. Wieder war es ein Waisenkind, dessen Vater früh verstorben war und das auf einem Dorfe bei Meißen als „Monatskind“ gehalten wurde. Solche Kinder wurden in vierwöchentlichem Turnus von Hof zu Hof gegeben. Das war gewiss eine sehr schwere Jugend. Die gute Großmutter hat aber wohl darunter nicht zu sehr gelitten, denn ich kenne sie als sehr fleißige, immer lustige, aber auch sehr bescheidene Frau, die ihrem Mann treulich half, ihm vier Kinder schenkte und im Jahre 1912 (1910?) nur wenige Tage nach ihrem Hausherrn im Alter von 80 Jahren starb. Er war über 83 Jahre alt geworden. Etwa 1880 zogen die Großeltern nach Meißen, weil der einzige Sohn, mein späterer Vater, dort die Fürstenschule St. Afra besuchte. Die drei Töchter aus der Ehe meiner Großeltern haben in Meißen geheiratet, zwei von ihnen sind später nach Leipzig gezogen. Diese Leipziger Verwandten sind uns nur sehr selten begegnet. Dagegen kamen wir mit den Meißner Simons viel zusammen.

Mein Vater Max Schmiedel ging von der Fürstenschule zum Studium der Theologie nach Leipzig. Viel Geld stand ihm nicht zur Verfügung. So war es ein Glück für ihn, dass die Kaynaer Pfarrfrau den Schneidersjungen nicht vergaß und ihn ihren Verwandten in Leipzig, der Familie Mothes, als Hauslehrer empfahl. So konnte er seinen schmalen Wechsel etwas aufbessern, konnte dreimal wöchentlich bei Familie Mothes Mittagessen erhalten und hat auch in dem sehr gastfreien, kunstbegeisterten Haus Mothes und im Haus Dürr manchen anregenden Abend erlebt, vielerlei Menschen

kennen gelernt und auch selbst als Geiger und Vorleser manchen Beitrag zu den Programmen geliefert. Das Haus Dürr war dabei besonders anregend. Alfons Dürr war der Chef der bekannten Verlagsbuchhandlung. Nach Abschluss des Studiums und einer kurzen Vikarszeit an der Johanneskirche im Meissner Vorort Cölln fuhr der junge Theologe mal wieder nach Kayna zu den befreundeten Trübenbachs. Dort lernte er die nun siebzehnjährige Henriette lieben und gewann sie als Braut. Unmittelbar nach der Verlobung erkrankte das Mädchen, wie oben schon kurz vermerkt. An baldige Heirat war also nicht zu denken. Der Bräutigam ging zur Überbrückung der Wartezeit für fünf Jahre als Lehrer und Erzieher an das „Rauhe Haus“ nach Hamburg. Diese Anstalt war so organisiert, dass die meist schwer erziehbaren jungen Burschen in kleinen Häuschen in sogenannten Familien unter der Leitung eines Erziehers lebten. Altersmäßig war die Gruppe bunt gemischt und auch nach der sozialen Herkunft keineswegs einheitlich. Außerhalb des Unterrichts und der Lernstunden am Nachmittag wurde viel gewandert und gebastelt. Mein Vater interessierte sich besonders für den Kerbschnitt. Um diese Technik einem größeren Kreise besser zugänglich zu machen, zeichnete er eine Fülle von Vorlagen für Übungen und für Gebrauchsgegenstände, die er zusammen mit entsprechendem Text bei Spamer in Leipzig herausgab. Ein Exemplar davon befindet sich noch in meinem Besitz. 1892 aus Hamburg zurückgekehrt, erhielt mein Vater die vierte Pfarrstelle an der Annenkirche in Dresden angeboten. Endlich durfte er nun seine Braut heimführen, wenn auch mit der ärztlichen Auflage, wenigstens für fünf Jahre auf Nachwuchs zu verzichten. Die früher so lebhaftige Henriette war eben doch durch die schwere Krankheit nicht nur ihre schwarzen Locken, sondern auch ihre Lebhaftigkeit losgeworden. Wahrscheinlich war schon damals die Wurzel zu ihrem späteren schweren Herzleiden gelegt. *(Sabine v. Kurnatowski glaubt, dass unsere Großmutter Henriette an einer Allergie litt, weil dies in unserer Familie häufig vorkommt. Damals kannte man dieses Leiden noch nicht und behandelte es infolgedessen falsch, bei Henriette mit Digitalis. Diese fortdauernde Behandlung sei dann die Ursache der Herzkrankheit gewesen. Meine Mutter Charlotte Schmiedel meint, dass Henriette Schmiedel zwar sehr wenig sprach, aber intelligent gewesen sei. Ich möchte gern wissen, wie zufrieden sie mit ihrer Ehe mit Max Schmiedel war. Nur einmal macht Max darüber eine indirekte Bemerkung in seinen Erinnerungen, nämlich dass sie ihn nie geliebt habe, dass seine Frau keine zärtliche Ader gehabt habe.)*

Die Arbeit an der Annenkirche hat meinen Vater für mehr als vierzig Jahre nicht wieder losgelassen. 1931 ist er von hier aus in den verdienten Ruhestand gegangen. *(Sein 25-jähriges Amtsjubiläum soll er laut Taufbüchlein der Hanni von ihrem Patenonkel Bruno Steglich am 16. Juli 1917 gefeiert haben.)* Manchmal hätte er Gelegenheit gehabt, andere Stellen zu erhalten, z.B. die Superintendentur in Meißen. Er wollte aber lieber in Dresden bleiben. So wurde denn das große, 1896 gebaute Pfarrhaus der Annenkirche das Geburts- und Heimathaus für uns vier Schmiedelkinder. 1897 wurde Oskar geboren *(konfirmiert 1912)*, der 1914 bis 1920, zuletzt als Gefangener in Frankreich, Soldat war, vielfach ausgezeichnet wurde und als Hauptmann in der wirtschaftlich schwierigen, von Unruhen gebeutelten jungen Weimarer Republik zunächst keine Arbeit fand, dann bei einer Handelsfirma als Angestellter tätig war; nach seiner Eheschließung mit Erika Heinrich übernahm er dann die Führung einer Filiale des Heinrich'schen Maschinenhandelsbetriebs in Lübeck. Später trat er wieder der deutschen Wehrmacht bei, avancierte bis zum Generalleutnant, wurde in den großen Generalstab berufen und war im zweiten Weltkrieg unter Albert Speer Chef des Amtes für Kraftfahrzeug-Beschaffung der Wehrmacht in Berlin. 1945 gelang ihm die Übersiedlung nach Oberbayern, wo er 1954 einem Herzanfall erlag. Seiner Ehe entstammen drei Töchter, Brigitte (unverheiratet), Irmela (schon verwitwet) und Sabine, verheiratet mit dem Kaufmann Rainer v. Kurnatowski, z. Zt. wohnhaft in Kanada, sie haben zwei Kinder.

1898 wurde die Schwester Hanni geboren, die erst allein, dann mit ihrem Mann, dem Bankkaufmann Fritz Regenhard, in der elterlichen Wohnung blieb. Als unser Vater in den Ruhestand ging, zog Hanni wieder mit den Eltern nach Blasewitz. Dort starb die Mutter im Jahre 1936. Später übersiedelte die Familie nach Freiberg. Dort starb der Vater im Sommer 1945 und wurde wegen der Nachkriegsschwierigkeiten auch dort beigesetzt. Hanni hatte zwei *(Irrtum!)* Kinder, erst einen Jungen, der nur zwei Stunden gelebt hat, dann ein Mädchen, Christa, die mit zweiundzwanzig Jahren an Kinderlähmung starb. Fritz ist um 1960 verstorben. Jetzt lebt Hanni mit 80 Jahren in einem Altenheim der Inneren Mission in Radebeul bei Dresden.

Als Dritter kam 1900 Erich zur Welt. (*Konfirmation 1906.*) Er hat ein Architekturstudium begonnen, wechselte dann zum Maschinenbaustudium, das er wegen der Inflation 1923 abgebrochen hat, wurde Kaufmann und trat nach seiner Heirat mit der zweiten Tochter Marianne Heinrich des oben genannten Maschinenhändlers ebenfalls wie Oskar in das Heinrich'sche Unternehmen ein. Dieses Geschäft hat auch die Wirren des Zweiten Weltkrieges überdauert. Es wird heute von Erichs Sohn Peter in Dresden geleitet. Erich selbst lebt als Witwer bei seinen Kindern. Außer dem erwähnten Peter gibt es noch eine Tochter Ursula, die nicht verheiratet ist.

Ich selbst bin das jüngste Kind meiner Eltern, 1903 geboren. (*Konfirmation 1918.*) Wie meine Brüder besuchte ich nach vier Jahren Bürgerschule das Wettiner Gymnasium in Dresden, ein Reform-Realgymnasium. 1922 bestand ich das Abitur. Zunächst war ein Studium nicht möglich. Die Inflation war bereits im Gange. Ich trat deshalb als kaufmännischer Lehrling in die Maschinen- und Werkzeughandlung Haelbig Nachfolger in Dresden ein, wurde bereits nach knapp zwei Jahren freigesprochen und als Leiter der Offertabteilung meiner Lehrfirma angestellt. Da ich inzwischen zu Englisch und Französisch auch noch etwas Italienisch und Spanisch gelernt hatte, musste ich zu jeder Technischen Messe nach Leipzig fahren, eine recht interessante Tätigkeit. Dazu viel Auslandskorrespondenz, Betriebsbesuche, Fabrikationsberatungen etc. Als mein Bruder Oskar 1925 in das Konkurrenzunternehmen Heinrich einheiratete, wurde mir leider gekündigt. Der wirtschaftliche Kampf war in jenen Jahren doch sehr schwer und Herr Heinrich war nicht gerade ein rücksichtsvoller Konkurrent. Stellen gab es auch nur wenige. So blieb mir zuletzt nichts anderes übrig, als ebenfalls in einen Heinrich'schen Betrieb zu gehen, nämlich in eine Fabrik in die Lausitz. Das wurde mir in zwei Weisen zum Glück. Zunächst lernte ich dort meinen besten Freund, Karl Sensenschmidt, kennen, mit dem eine treue Freundschaft bis zu Karls Tode im Jahre 1975 bestand. Zum andern gefiel mir die Arbeit in (02736-) Beiersdorf nicht sonderlich, sodass ich meinen alten Plan, Lehrer zu werden, wieder aufnahm. Die neugeschaffene sächsische Lehrerbildung auf akademischer Basis bot lockende Aussichten. Nach eingehender Aussprache mit dem Leiter des Pädagogischen Instituts der Technischen Hochschule Dresden, Prof. Dr. Richard Seyfert, Minister a.D., trat ich in diese neue Ausbildungsstätte ein¹. Da ich zu Hause wohnen und essen konnte, war die finanzielle Belastung nicht allzu hoch. Stipendien gab es damals nicht. Einen Teil der Kosten verdiente ich mir bei einem weitläufigen Verwandten (*namens Eduard Krumbiegel; verwandt war Werner Schmiedel mit dessen Frau, Laura geborene Simon*), der das Burgrestaurant auf der Augustusburg bei Flöha bewirtschaftete². Sonnabends ging es per Rad über 70 km Berg und Tal dahin, dann wurde den Abend und am Sonntag bis zum Nachmittag fleißig gekellnert und am Sonntagabend ging es wieder die gleiche Strecke zurück. Einen anderen Teil der Kosten streckte mir der Vater vor. Die Rückzahlung tat zwar weh, wurde aber auch geschafft. Seyferts Plan, mich nach ein paar Praxisjahren an verschiedenen Schultypen in den Lehrkörper seines Instituts aufzunehmen, scheiterte infolge der politischen Umwälzungen durch Hitler. Mein Ziel, in der Lehrerbildung tätig zu sein, konnte ich erst 1943 erreichen - leider auch nur für ganz kurze zwei Jahre, weil der Umsturz 1945 wieder alles veränderte.

(Wenn mein Vater oben schreibt, dass zunächst ein Studium nicht möglich war, weil die Inflation bereits im Gange war, so ist das eine freundliche Umschreibung eines für meinen Vater lebenslänglich höchst ärgerlichen Umstands, dass er nämlich zu wissen glaubt, dass zwar seine Mutter ihn sehr liebte, sein Vater aber seine anderen Söhne mehr liebte als ihn und nicht wollte, dass er studierte, aus finanziellen Gründen. Max Schmiedel schreibt zwar in seinen Erinnerungen, dass wohl alle drei Jungen studiert hätten, wenn der erste Weltkrieg nicht

1) *Richard Hermann Seyfert, Pädagoge und Kulturpolitiker, geboren 20. April 1862 in Dresden, gestorben 23. August 1940 in Dresden, war zunächst Volksschullehrer, ab 1903 an Lehrerseminaren tätig. 1919-1920 Kultus-Minister in Sachsen, 1923-1931 Professor und Direktor des Pädagogischen Instituts der Technischen Hochschule Dresden. Er setzte sich im Sinne der Arbeitsschulbewegung für „schaffendes Lernen“ und für die akademische Volksschullehrerbildung ein. Werke: Die Arbeitskunde in der Volks- und allgemeinen Fortbildungsschule (1895); Allgemeine praktische Bildungslehre (3 Teile, 1930); Volkstümliche Bildung als Aufgabe der Volksschule (1931); Vom schaffenden Lernen (1933). Er war der einzige akademische Lehrer, von dem mein Vater bis in sein hohes Alter gern und mit großer Hochachtung sprach.*

2) *Laut Wikipedia hat Hellmuth Krumbiegel (1891–1980), Schlosswirt, 1945 unter Einsatz seines Lebens die Sprengung von zwei Türmen von Schloss Augustusburg verhindert.*

gekommen wäre. Für Oskar traf das zu, aber schon Erich durfte nach dem Kriege studieren, zuerst Hochbau, dann Maschinenfach. Über Werner schreibt Max: Werner wollte Lehrer werden, was er nach dem Abitur damals in ein bzw. eineinhalb Jahren ausnahmsweise erreichen konnte. Die Genehmigung vom Ministerium kam nicht und kam nicht. Und jetzt kommt der entscheidende Satz: „Als ich (Max) mit Werner nach Abschluss eines Lehrvertrages mit einem Maschinenhandelsgeschäft nachhause kam, lag die Nachricht da, dass er zum Studium zugelassen sei. Ich wollte den Vertrag, der nur mündlich zunächst erfolgt war, nicht rückgängig machen.“

Da hilft es auch nichts, wenn Max weiter schreibt: „Werner ... studierte nach Abschluss der Lehrzeit und praktischer Tätigkeit in der Lausitz doch noch auf dem pädagogischen Seminar in Dresden drei Jahre und wurde nach dem mit eins bestandenen Examen Hilfslehrer und Lehrer. Besser vielleicht, wenn er noch ein Jahr in Leipzig studiert hätte. Wer kann es wissen.“

Bestürzend ist auch, dass der Vater das Studium seines Sohnes an der Technischen Hochschule mit der Ausbildung an einem Lehrerseminar alter Art verwechselt.

Dass Werner überhaupt noch seinen Wunsch nach einem Pädagogikstudium folgen konnte, war das Verdienst seiner Mutter Henriette, die ihm die Wege in Dresden ebnete, denn er selbst war in der Lausitz und konnte nicht die erforderlichen Wege gehen.

Dazu passt auch, dass trotz aller eigenen Arbeit mein Vater Geld von seinem Vater für das Studium leihen musste, und es nach dem Studium voll zurückzahlen musste, zuletzt noch als Verlobter unter unglaublich finanziell beengten eigenen Umständen. Hinzu kam, dass in bürgerlichen Kreisen es üblich war, dass der zukünftige Ehemann für den Polterabend einen Smoking haben musste und für die Hochzeit einen Frack, natürlich mit Zylinder. Außerdem kaufte er die Eheringe. Und er musste den Stoff kaufen für das Brautkleid. All das wurde auch eingehalten; mein armer Vater! Wahrscheinlich hat er bei seinem Vater dafür Schulden gemacht. Zu alledem fragte ihn noch kurz vor der Eheschließung sein zukünftiger Schwiegervater, ob er denn eine Ehefrau sich finanziell leisten könne, eine für einen Kaufmann sehr berechtigte Frage. Mein Vater konnte nur sagen, dass er bisher nichts ersparen konnte. Und dann war da noch eine Hochzeitsreise fällig – sie führte von Dresden über Schandau, mit dem Nachtzug über Potsdam (mit einer kurzen Besichtigung von Sanssouci) nach Stettin, weiter mit dem Dampfer für nur eine Woche nach dem Ostseebad Baabe auf der Insel Rügen in die Pension der Familie Zobel. Dort konnte er die Schlussrechnung nur bezahlen, weil zum Glück Monatswechsel war und er das neue Gehalt telegraphisch herholen konnte. Er tut mir heute noch leid, aber auch mein Großvater Angermann. Meine Mutter soll sehr geknickt gewesen sein, weil sie Derartiges bei Ihren Eltern noch nicht erlebt hatte. Die Hartherzigkeit seines Vaters Max ist erstaunlich. Hugo soll nicht sehr einverstanden gewesen sein mit diesem Schwiegersohn, er habe die Hochzeit zu verzögern gesucht. Auch war er abergläubisch und meinte, man solle nicht bei abnehmendem Mond heiraten. Dann, nach der Hochzeit, war für die Reise nur noch diese eine Woche frei bis zum Beginn des Unterrichts - keine guten Voraussetzungen für solch weite Reise.

Zum Glück sorgten die Eltern der Braut für die Wäsche, das Geschirr, die Kücheneinrichtung und vor allem für alle Möbel und Betten für die neue Wohnung, und sie halfen auch sonst, wenn auch nicht gern mit Bargeld. Mein Vater hätte sich aus eigenem Antrieb diese Eheschließung sicher nicht zu dieser Zeit aufgebürdet oder zugemutet - er hatte noch keine feste Anstellung und es herrschte eine schwere Wirtschaftskrise. Die ganze Sache hatte seine Mutter Henriette eingefädelt, sie hielt Lotte für ein nettes Mädchen und eine „gute Partie“. Irgendeine Dame fragte Charlotte kurz vor der Heirat unter vier Augen, ob sie denn auch „aufgeklärt“ sei? Natürlich hatte sie keinerlei Ahnung, aber um nur nicht „von sowas“ reden zu müssen, sagte sie ja, ja! Sie fand es schlimm, dass man einen ganz fremden Mann heiraten muss.

Ein anderer Fall, der meinem Vater lebenslänglich schlimm erschien, war ein Besuch im Kriegsjahr 1941 bei seinem Vater in Freiberg, von Chemnitz aus, weil mein Vater seinen Einberufungsbefehl zum Militär erhalten hatte, was damals als halbes Todesurteil angesehen werden musste. Obwohl der Besuch abgesprochen worden war, eröffnete mein Großvater Max seinem Sohn Werner nach 10 Minuten, dass er jetzt zu seinem Stammtisch gehen müsse. Er warf ihn also de facto hinaus. Dabei war dieser Besuch von meinem Vater in der Hoffnung angetreten worden, dass die aus politischen Gründen vertiefte Entfremdung zwischen ihm und seinem Vater, samt den vom Vater mehr geliebten älteren Brüdern, sich anlässlich der Einberufung würde beseitigen lassen, konnte mein Vater doch zeigen, dass er, inzwischen sogar Parteimitglied der NSDAP, nun auch für diesen Staat in den Kampf ziehen würde.)

Ehe ich aber auf diese Entwicklungen zu sprechen komme, ist ein anderes Ereignis, wohl das bedeutendste in meinem ganzen Leben, zu besprechen. Im letzten Studienjahr lernte ich meine liebe Frau kennen. Sie ist die Tochter des Kaufmanns Hugo Angermann und seiner Frau Clara geborene Gietzelt. Einzelheiten über die Familie meiner Guten will ich später erzählen. Jetzt möchte ich erst noch bei der Schmiedel-Familie bleiben. 1929 verlobten wir uns, 1930 wurde geheiratet. Eine erste Aushilfslehrer-Stelle gab es in Somsdorf bei Dresden. Fünf Jahre haben wir dort gelebt, 1932 unseren Sohn Klaus bekommen. 1934 sind wir dann nach Chemnitz übersiedelt, wo ich endlich eine feste Anstellung bekam (er musste viele Dutzend Bewerbungen schreiben, ehe er eine Stellung bekam, an der Volksschule in Chemnitz-Gablenz, die ihm noch dazu nicht sehr zusagte, denn er wollte gern in oder bei Dresden arbeiten und wohnen.

Aber die Tätigkeit in der Somsdorfer Schule, in deren Obergeschoss die junge Familie Schmiedel auch wohnte, scheint erfolgreich gewesen und auf sehr fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Anlässlich eines Klassentreffens seiner ehemaligen Klasse am 11. Juni 1960 (!) verbreiten sie ihrem früheren Lehrer ein Fotoalbum mit einem Gruppenfoto von einer gemeinsamen Wanderung im Elbsandsteingebirge 1934, drei

Ansichten von Somsdorf und weiteren 29 alten und neueren Fotos von Klassenkameraden und deren Familien, die liebevoll beschriftet sind. Ein Bild des Schulhauses und ein Foto von einem Klassenabend zum Schul- und Heimatfest 1954 runden das Album ab. Der Text beginnt mit „Unserem sehr verehrten Herrn Lehrer Schmiedel zur Erinnerung an seine einmalige Schulklasse von Somsdorf anlässlich des Klassentreffens am 11.6.1960.“ Es folgt ein Gedicht auf Somsdorf:

*„Dort wo am Hang die alten Häuser stehen,
vom Tal hinauf als buntes Band.
Dort wo ich kann so froh ins Weite sehen,
da ist und bleibt mein Heimatland.
Dort wo die Tanne grünt und Vögel singen
am Bergeshang, im Sonnenschein.
Wo tiefe Täler von der Arbeit klingen,
nur dort kann ich recht glücklich sein.
Und lebt' ich auch in weiter, weiter Ferne,
in Freuden und im ird'schen Glück,
so zög ich immer wieder gar zu gerne
ins Heimatdorf beglückt zurück.
Dort wo die Berge grüßen weit ins Tal,
mein Somsdorf, Dich grüß ich tausendmal.“*

Ich als Sohn und Erbe des Albums fand, dass dieses Album bei mir nicht an der richtigen Adresse wäre, sondern besser einem Ortshistoriker gegeben werden sollte. Das war (nach Auskunft der Gaststätte Erlebnigericht Somsdorf) Herr Konrad Schumann, der aber leider verstorben ist. Sein Enkel Thomas Strauß, 01705 Freital, Brückenstr. 7, Tel. 0351-6493672, strauss@freenet.de führt die Arbeit weiter und nutzt dazu auch das Internet: www.somsdorf-online.de. Er freute sich sehr über meinen Anruf am 10.10.2001 und meine Bereitschaft, ihm für den Ort das Album zu schenken. Die Site hat er sehr gut und aufwendig gemacht, sie ist wirklich lesenswert. Nach Zustimmung meiner Mutter schickte ich ihm das Album mit einem Brief am 12.10.2001.

Offenbar zeigte Herr Strauß dieses Album Frau Gerlinde Berthold, die daraufhin bei mir am 4. November 2001 anrief, um die Tel.-Nummer meiner Mutter zu erfragen. Sie hat in Somsdorf die Nummer 0351-6445177, lebt aber meist bei ihrem Lebensgefährten in Freital. Ihr Enkel Gunter Berthold wohnt im gleichen Haus (Am Graben 31) und hat Tel. 0351-6445147.)

Die Chemnitzer Wohnung am Zschopauer Platz 14 haben wir bis zum Bombenangriff am 06. Februar 1945 besessen. Wir fanden dort neben den verschiedensten Hausmitbewohnern gute Freunde in der Familie Clorius. Deren Sohn Karl-Adolf wurde der treue Spielgefährte unseres Klaus, und auch die Schwestern waren oft mit von der Partie. Als Familie Clorius 1938 wegzog, war Klaus sehr unglücklich. Es hat Jahre gedauert, ehe er wieder Kameraden fand, mit denen er sich verstand.

Dienstlich war ich in Chemnitz erst an der Gablenzer, später an der Dürerschule-Knaben. Es war keine leichte Zeit, da die politischen Zeitströmungen keineswegs meiner Einstellung entsprachen. So gab es mit Kollegen und Schulleiter vor allem in Gablenz manche Differenz, zumal es mir jederzeit schwerfiel, den Mund rechtzeitig zuzumachen (*es scheint ein gesundheitliches Problem gewesen zu sein, dass er nichts wegstecken konnte, sondern aus nichtigem Grund häufig laut wurde und ausfällig, auch war er nicht kraftvoll-ausdauernd, sondern kränklich, ohne wirklich krank zu sein*).

Schon in Somsdorf wurden wir Lehrer 1933 gezwungen, der SA beizutreten. Etwa drei Monate nach diesem Schritt erklärte ich meinen Austritt aus dieser paramilitärischen Organisation. Das hat mir bestimmt keine Sympathie bei den vorgesetzten Behörden eingebracht. Um nun nicht ganz beiseite zu stehen, übernahm ich ein paar Gruppen von Schülern zur Ausbildung im Flugmodellbau. Mit dieser Materie war ich seit etwa 1912 vertraut. Natürlich waren es in jenen Anfangsjahren der Fliegerei noch ganz primitive Modelle mit Flachflügeln, Kupferdrahtverspannung und Seidenpapierbezug, die als Gleitmodelle eingesetzt wurden. Inzwischen hatten sich die Bauansprüche erheblich geändert, aber ich hatte Verbindung gehalten und auch einige Lehrgänge absolviert. Eines allerdings hatte ich bei dieser Übernahme der Modellbaugruppen nicht vorhersehen können: Im Jahre 1935 wurden alle Baugruppen in das NS-Fliegerkorps (NSFK) übernommen, wir Gruppenleiter als Scharführer eingestuft. Der zweite Schritt kam dann 1937. Das gesamte Fliegerkorps wurde in die NSDAP eingegliedert. So wurde ich also Parteimitglied, eine Tatsache, die mir dann von 1945 bis 1953 die Entlassung aus meinem Beruf eintrug.

(Am 11. März 2005 erhielt ich auf meine Anfrage beim Bundesarchiv in Berlin u.a. die Mitteilung, dass die NSDAP-Mitgliedschaft am

1.7.1937 beantragt worden sei und die Aufnahme am 1.5.1937 erfolgt sei. Daran ist merkwürdig, dass die Aufnahme vor dem Antrag erfolgt sein soll. Die Mitgliedskarte wurde ausgestellt am 1.11.1937. Die Mitgliedsnummer war 4284178. Ortsgruppe Chemnitz, Gau Sachsen. Als Beruf war Lehrer angegeben, als Anschrift Chemnitz, Zschopauer Platz 14/2).

Vorerst kamen aber noch Ereignisse auf uns zu, die unsere Lebensgrundlage aufs schwerste bedrohten. 1939 brach der Krieg aus. 1941 wurde ich eingezogen (Mitte Februar) und zur Ausbildung für sechs Wochen zur Kraftfahrabteilung 24 nach Leipzig befohlen. Da musste ich mit einem großen Omnibus durch die engen Strassen der Stadt Leipzig kurven. Von dort ging es nach Plau bei Brandenburg/Havel (heute Teil von 14774 Brandenburg). Dort wurde eine Spezialeinheit für Bergbau und Hüttenwesen zusammengestellt. Ich war in dieser Truppe, die zum größten Teil aus Handwerkern und Technikern bestand, etwas fehl am Platze. Man fand aber für mich eine Stellung als technischer Zeichner und zugleich als Fahrer eines der Offiziere. Meine wirkliche Tätigkeit beschränkte sich aufs Fahren. Gezeichnet habe ich nicht ein einziges Blatt. Und sehr viel zu fahren gab es auch nicht.

Nach etwa einem Vierteljahr in Plau - hier lernte ich meinen lieben Freund Raith kennen, und meine Frau und mein Sohn besuchten mich dort zweimal - wurden wir per Güterzug über Dresden, Prag, Pressburg, Kronstadt, Sinaia-Pass nach Ploesti transportiert, eine Reise von drei Tagen und zwei Nächten, reich an neuen Eindrücken durch unbekannte Landschaften und fremde Völker. Bei der Fahrt über die Südkarpaten gab es zum ersten Male Luftalarm für uns. Wir hörten dann, dass russische Flieger in eroberten deutschen Messerschmidtmaschinen die Erdölraffinerie von Ploesti angegriffen und weitgehend zerstört hatten³. Damit gab es für unsere Truppe eine erste wichtige

3) Das müsste in der zweiten Hälfte 1941 gewesen sein. Ich fand bisher nichts darüber. Spätere Angriffe:

The United States Army Air Forces (USAAF) began planning for a buildup of American air power in the Middle East in January 1942 in response to a request from the British Chief of the Air Staff. The initial unit to arrive was given the codename HALPRO. It was under the command of Col. Harry A. Halverson and consisted of twenty-three B-24D Liberator heavy bombers with hand-picked crews. It had initially been assigned to the China Burma India Theatre to attack Japan from airfields in China, but after the fall of Rangoon the Burma Road was cut so the detachment could not be logistically supported in China. HALPRO's first mission was flown on June 12, 1942 against the Romanian oil facilities at Ploesti. Thirteen B-24s flew this first U.S. mission against a European target causing negligible damage.

Daneben konnte ich bisher nur den 1943er-Angriff durch amerikanische „Liberator“-Flugzeuge vom Westen her finden. Es war die Operation Tidal Wave: Angriff auf die Erdölraffinerien von Ploesti/Rumänien (1. August 1943) durch die 8. Air Force. - Unmittelbar nach dem Kriegseintritt der USA erfolgte im Januar 1942 die Aufstellung der 8. Air Force als Verband der United States Army Air Forces in Savannah, Georgia. Das Hauptquartier wurde im Mai des gleichen Jahres in High Wycombe, Buckinghamshire, England eingerichtet, wo sich ebenfalls das RAF Bomber Command befand. Ihr unterstellt war das VIII. Bomberkommando (Ira C. Eaker), VIII. Luftunterstützungskommando und VIII. Jägerkommando. Der Befehlshaber war Generalmajor Carl A. Spaatz (aus http://wopedia.mobi/de/8._US-Luftflotte).

Ploesti ist eine Großstadt in Rumänien mit etwa 230.000 Einwohnern im administrativen Stadtgebiet und ungefähr 300.000 Einwohnern im städtischen Ballungsgebiet. Die Stadt ist Verwaltungssitz des Kreises (rumänisch Județ) Prahova.

Ploesti liegt am südlichen Fuß der Karpaten und ungefähr 60 Kilometer nördlich der rumänischen Hauptstadt Bukarest.

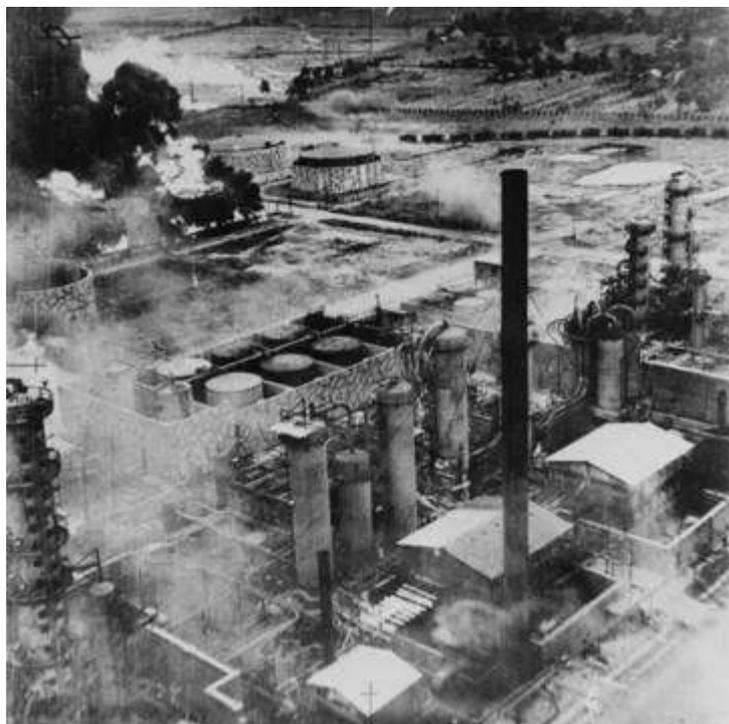
Die Stadt ist Zentrum der rumänischen Erdölförderung und -industrie, wozu Rumäniens größte Erdölraffinerie in Brazi unmittelbar südlich der Stadt gehört (aus <http://wopedia.mobi/de/Ploie%C5%9Fti>).

Die Raffinerie Ploesti nach dem Bombardement; gut zu erkennen sind Tarnwände gegen feindliche Angriffe:

- Werner Schmiedel, erweiterte Erinnerungen, Seite 6 von 14 -

Aufgabe. Wir wurden auf dem Bukarester Flughafen Otopeni untergebracht und sollten in möglichst kurzer Zeit die Anlagen in Ploesti wieder in Betrieb setzen. Es begann für unsere Fachleute eine arbeitsreiche, für mich und einige andere „technische Zeichner“ eine ziemlich langweilige Zeit, die vor allem mit Wacheschieben ausgefüllt war. Es war nur gut, dass mein Oberleutnant Godderitsch sehr gern die Gegend etwas genauer ansehen wollte. Da wurde ich öfters einmal aus der Wachgruppe herausgerufen und als Fahrer beschäftigt. Da gab es auch für mich viel Neues und Interessantes zu sehen⁴.

Eine für die gesamte Truppe angeordnete Fleckfieberimpfung machte der ganzen Sache für mich und viele meiner Kameraden ein plötzliches Ende. Ende Juli (1941) musste ich mit anderen erkrankten Leuten ins Seuchenlazarett Kischinew (*heute, 2009, Chişinau geschrieben, Hauptstadt der Republik Moldau*) eingeliefert werden, nachdem wir zwei Tage vorher in dieses kleine, ziemlich stark bombenbeschädigte Städtchen übersiedelt waren (*dort hat mein Vater neben vielen anderen Flecktyphuskranken im Lazarett gelegen. Eines Morgens wachte er auf und sah im Bett rechts neben sich einen Toten und im Bett links neben sich einen Toten, beide an Flecktyphus gestorben (Antibiotika zur Bekämpfung standen im Zweiten Weltkrieg in Deutschland noch nicht zur Verfügung). Zusatz 14. August 2019 aus Frankfurter Allgemeine Zeitung: Das Bakterium Rickettsia aeschlimannii verursacht einen fieberhaften Infekt mit Kopf- und Muskelschmerzen, extremen Gelenkschmerzen und einem Gefühl, als würde man verbrennen, Typisch für diese Krankheit ist der*



4) In der deutschen Wehrmacht, im Heer, gab es neben vielen anderen Technischen Einheiten eine Technische Kompanie Mineralöl Rumänien, siehe <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/TechnischeTruppen/Gliederung.htm>. Anscheinend hat das Bundesarchiv Unterlagen darüber.

Mein Vater war nie ein guter Autofahrer gewesen. Bis lange nach 1945 hatte er nie ein motorisiertes Fahrzeug gehabt. Kurz nach der Heirat durfte er einmal mit dem Auto der Schwiegereltern allein mit seiner jungen Frau von Dresden nach Moritzburg fahren, nur so zum Spazieren. Es geschah ein kleiner Unfall mit Blechschaden. Es wurde wohl nicht geklärt, wer Schuld hatte, jedenfalls musste mein Großvater die Reparatur bezahlen. Er soll es ohne ein unfreundliches Wort getan haben, aber innerlich gekocht wird er schon haben. Der oben genannte Oberleutnant Godderitsch war nach den Erzählungen ein ignoranter Kerl. Ich habe etwas über ihn im Internet zu finden versucht - vergeblich. Lange nach dem Zweiten Weltkrieg konnten meine Eltern dann einen Motorroller kaufen, den meist meine Mutter lenkte. Sehr viel später kam dann ein Auto, ein Trabant, liebevoll Trabbi genannt. Es durfte beim legalen Umzug in die Bundesrepublik, 1969, mitgenommen werden und diente dort noch einige Jahre, ehe ein Opel Kadett gekauft wurde. Den letzten dieser Art fuhr meine Mutter bis in ihr 90. Lebensjahr und erlitt nie einen wesentlichen Unfall. Sie fürchtete sich aber immer vor einem Autounfall, weil man ihrer Meinung nach sofort gesagt hätte: Na ja, diese alte Tante... Sie verkaufte ihr Auto schließlich, weil sie nicht mehr allein zur Garage gehen und das Tor öffnen und schließen konnte. Nach Ansicht ihrer Nachbarin, die öfter mitfuhr – oder mitfahren musste, war die Fahrerei gefährlich, weil sie nicht mehr gut genug sehen konnte. Ich fuhr praktisch nie mit ihr mit, weil sie mich immer fahren ließ, wenn wir zu weit in ihrem Auto fahren, was ohnehin selten vorkam.

Hautausschlag, der dem Fleckfieber den Namen gibt. Nach Angaben des Robert-Koch-Instituts ist Fleckfieber eine in Deutschland höchst selten auftretende Krankheit). Ploesti lief wieder notdürftig und wir sollten möglichst rasch hinter der vordringenden Truppe nach der Ukraine und weiter zum Kaukasus verlegt werden. Mir hat die Fleckfiebererkrankung diese Reise verwehrt, zu meinem Glück, denn von dieser Fahrt ist kein einziger Mann zurückgekommen. Niemand weiß, wo diese Truppe vernichtet wurde. Die letzten Nachrichten kamen etwa 1944. Ich selbst bin von Kischinew über Bukarest nach Sigmaringen und schließlich noch zu einer Genesendenkompanie nach Gundelsheim am Neckar verlegt worden. Dort war ein Arzt, der sich mit dieser Krankheit besonders beschäftigt hatte und mir wahrscheinlich das Leben gerettet hat, weil er meine Krankheit mit einer Diät mit viel Nudelprodukten bekämpfte. Meine Lieben haben einige Wochen lang keinerlei Nachricht von mir erhalten, weil aus den Seuchenlazaretten keine Post weitergeleitet wurde. Das waren schwere Wochen für meine liebe Frau und unseren Sohn. Endlich Ende November 1941 wurde ich zum Genesungsurlaub in die Ausbildungskaserne nach Leipzig zurückbeordert. Dort arbeitete ich auf der Kammer. Dienst irgendwelcher sonstigen Art hatte ich nicht zu leisten. Es wäre mir auch körperlich kaum möglich gewesen.

Völlig überraschend wurde ich dann im August 1942 bei einer Überprüfung der Geneseneinheit als d.u. (dienstunfähig) aus dem Militärdienst entlassen. Als ich am gleichen Abend im Dämmerlicht an der Tür unseres Schrebergartens in Chemnitz stand, haben mich meine Lieben fast nicht wiedererkannt. Es bedurfte einer langen, überaus geduldigen und liebevollen Pflege durch meine liebe Frau, um mich so einigermaßen wieder aktionsfähig zu machen. Mehrere sehr schwere Nachfolgekrankheiten wie Gelbsucht, Furunkulose etc. haben mich mehrfach ernstlich bedroht. Mit natürlichen Mitteln, mit viel Aufopferung und mit innigem Gottvertrauen konnten wir gemeinsam diese Gefahren überwinden⁵⁾. Dienstlich kehrte ich zunächst wieder zur Dürerschule zurück (*schon 14 Tage nach der Rückkehr musste mein Vater wieder als Lehrer arbeiten!*). Dazu übernahm ich einen ehrenamtlichen Posten als Ausbildungsleiter für Luftschutzkräfte in einem Stadtviertel von Chemnitz.

Im Sommer 1943 wurde ich dann für zwei Jahre als Lehrer und Heimleiter an die Lehrerbildungsanstalt in Annaberg/Erzgebirge berufen⁶⁾. Das bedeutete naturgemäß eine Trennung der Familie, die mir gar nicht recht war. Es war ja immer noch Krieg und die Luftangriffe wurden immer heftiger. Dazu kam noch, dass meine Gute zum Kriegseinsatz in einen Betrieb zur Herstellung von Wäsche in Chemnitz befohlen wurde. Dadurch ergaben sich Schwierigkeiten mit der Betreuung unseres Jungen. Diese Frage löste sich 1944 dadurch, dass die Schüler der Horst-Wessel-Schule

5) *Fleckfieber oder Flecktyphus, febris petechialis, besonders das klassische epidemische Fleckfieber, Typhus exanthematicus, auch als Hunger- oder Kriegstyphus oder Läusefleckfieber bezeichnet, tritt weltweit auf, besonders bei schlechten hygienischen Verhältnissen, d.h. starker Verlausung. Kleiderläuse übertragen den Erreger, Rickettsia prowazekii. Nach meist 10- bis 14-tägiger Inkubationszeit beginnen rascher Fieberanstieg, bohrende Kopf- und Gliederschmerzen, Abgeschlagenheit, Schüttelfrost, Atemwegs- und Herzerkrankung, Kreislaufschwäche, typische Aufgedunsenheit, Rötung des Gesichts und Bindehautentzündung. Nach zwei bis vier Tagen tritt ein acht bis zehn Tage dauerndes kontinuierliches Fieber um 40 Grad auf und ab dem vierten bis siebenten Krankheitstag ein charakteristischer fleckiger Hautausschlag (Fieber-Roseolen), zuerst am Rumpf, dann an Armen und Beinen, begleitet von Zeichen der Schädigung des Gehirns, wie Bewusstseinstörung, delirante Erregung, Unruhe in Form von Hyperkinesen der Arme und Beine, Lähmungen, evtl. Sinusthrombose (Thrombose in einer Hirnvene), ferner Koma, Kreislaufversagen; hohe Sterblichkeit. Inkomplette Heilung kann zentrale Schwerhörigkeit, spastische Lähmungen, symptomatische Epilepsie oder Narkolepsie (anfallsweise unüberwindlicher Schlafzwang) zur Folge haben. Prophylaxe durch Schutzimpfung mit Lebend- oder (meist) Totimpfstoff.*

6) *Der Hintergrund war folgender: Kurz nach Aufnahme des Unterrichts in Chemnitz kam ein Schulrat, um zu prüfen, ob der Unterricht in Ordnung ging. Mein Vater hielt gerade Werkunterricht. Der Schulrat war sehr zufrieden, er meinte, so etwas brauche man doch in der Lehrerbildung, damit eine größere Breitenwirkung gegeben sei. Ob er dazu bereit sei? Mein Vater antwortete, es sei seine Lebensplanung gewesen, in die Lehrerbildung zu geben, aber durch die Zeitläufte sei das nicht möglich gewesen. Schon 14 Tage später war er in Annaberg an der Lehrerbildungsanstalt. Dort sollte er nur für zunächst zwei Jahre bleiben und dann nach Dresden kommen. Sein alter Rektor war sehr verärgert. Aber mein Vater machte ihm klar, dass nicht er, sondern der Schulrat dies vorgeschlagen habe, und er habe nicht daran geglaubt. Er möge ihn doch fragen. Am Ende hat er ihm dann ein sehr gutes Zeugnis gegeben, trotz der kurzen Zeit der Zusammenarbeit. Da aber seine Ausbildung für diese Tätigkeit nicht als ausreichend angesehen wurde, musste er zur Fortbildung nach dem Schloss Eggenberg bei Graz kommen, das ja damals zum Deutschen Reich gehörte. Zusammen mit dreihundert anderen Lehrern absolvierte er dort, krank wie er war, eine sehr harte Ausbildungszeit mit anschließenden schweren Prüfungen, mündlich und schriftlich. Er und noch ein Lehrer wurden zuvor aufgefordert, aus der Kirche auszutreten; die anderen waren nicht in der Kirche. Die Weigerung brachte aber keine sichtbaren Nachteile; er bestand die Prüfungen.*

wegen der Luftgefahr evakuiert werden sollten. Da ein Teil der Jungen nach Annaberg in das Gebäude der Lehrerbildungsanstalt verlegt werden sollte, kam Klaus nun in mein Heim. Die arme Mutti blieb allein im gefährdeten Chemnitz und konnte nur an den Wochenenden bei uns in Annaberg sein. Damals haben wir die erste Bekanntschaft mit dem oberen Erzgebirge gemacht. Wir ahnten noch nicht, dass diese Landschaft uns für fünfundzwanzig Jahre Heimat werden sollte. *(Trotz der auf nur wenige Jahre angesetzten Zeit in Annaberg bemühten sich meine Eltern um eine Wohnung dort, auch um aus dem bombengefährdeten Chemnitz weg zu kommen. Sie fanden auch eine schöne Vierzimmerwohnung in der Nähe der Lehrerbildungsanstalt. Der Umzug sollte 14 Tage nach dem Tag sein, an dem die Ausbombung in Chemnitz erfolgte. Dadurch verzögert, unterblieb der Umzug bis zum Kriegsende, dem „Zusammenbruch“. Danach zerschlug sich der Umzug der Vermieterin, sodass sich diese Hoffnung auf eine eigene Wohnung zunächst nicht erfüllte.)*

Ehe ich nun vom Kriegsende und all dem, was danach folgte, erzählen will, möchte ich erst einmal die Schmiedel-Geschichte unterbrechen und über die Herkunft unserer Mutti das mitteilen, was mir davon bekannt ist.

Mein Schwiegervater Ernst Hugo Angermann ist in Dresden geboren und auf der Oberseer Gasse in der Innenstadt aufgewachsen. Sein Vater war zunächst als Maurermeister ausgebildet worden. Er verlebte seine Jugend in einem Dorf an der Elbe etwas oberhalb Pillnitz. Sein Großvater dürfte Fischer gewesen sein. Beruflich hat der Großvater Angermann mancherlei unternommen. Er war als Bauunternehmer tätig und besaß bis 1923 ein paar Mietshäuser in Dresden-Laubegast, die er selbst gebaut hatte. Leider hat er diese Häuser entgegen dem Rat seines Sohnes in der Inflationszeit verkauft und so sein ganzes Vermögen eingebüßt. Neben der Bautätigkeit hat er auch als Kaufmann im Lebensmittelhandel gearbeitet. Seine Frau, also die Großmutter meiner lieben Frau, war die Tochter eines Sägewerksbesitzers und Holzhändlers, der zunächst durch seine Spielleidenschaft sein Vermögen sehr minderte und dann, als ein Hochwasser seinen Lagervorrat wegtrieb, verzweifelt starb *(das scheint eine Verwechslung zu sein)*. Kein Wunder, dass unsere Großmutter Angermann ihren Sohn Ernst Hugo immer dringend bat, niemals Karten anzurühren, d.h. also, nie um Geld zu spielen. Er hat dies auch treulich befolgt.

Der junge Ernst Hugo hat in Dresden zunächst die Bürgerschule besucht. Später absolvierte er noch die Handelsschule und ging sodann nach Dresden-Neustadt zur Lehre in einem Süßwarenbetrieb. Schließlich kam er als Angestellter in einen Lebensmittel-Großhandelsbetrieb nach Wilsdruff. Von dieser Zeit hat er gern erzählt. Seine Ehefrau, unsere liebe Großmutter Clara Angermann geborene Gietzelt, holte er sich aus der kleinsten Stadt Sachsens, der Stadt Bärenstein im Osterzgebirge. Ihre Eltern besaßen den Gasthof Bärenstein, betrieben eine Fleischerei und einen umfangreichen Viehhandel. Dreizehn Kinder entstammten dieser Ehe. Clara war die Älteste. Sie wurde am 13. Januar 1878 geboren, war also reichlich zwei Jahre jünger als ihr späterer Gatte, der am 01. Dezember 1875 zur Welt kam. Nach der Schulzeit übersiedelte Clara zu ihrem Onkel Hänsel nach Großenhain, einem Kürschnermeister. Sie wuchs zu einer sehr tüchtigen Hausfrau und zu einer ausgezeichneten Partnerin ihres Mannes auch im Geschäftsleben heran.

*(Hier endet leider die Niederschrift der Erinnerungen meines Vaters Werner Schmiedel, die er mir in Konzeptform, mit Maschine geschrieben, im Alter von fast 85 Jahren am 25. Dezember 1987 in Kelkheim übergab. Sie sind ohne Verwendung von Unterlagen aus dem Gedächtnis aufgezeichnet worden. Ich habe sie in den PC abgeschrieben, um sie später meinen Kindern weitergeben zu können. Die folgenden Bilder habe ich im Jahr 2022 angefügt.
Klaus Schmiedel.)*



Werner Schmiedel mit der Haushaltshilfe Lina, Dresden, Annen-Pfarrhaus Dezember 1903



Werner (ganz links) mit seinen Geschwistern Oskar, Johanna (Hanni) und Erich Schmiedel, Dresden 1908



Werner Schmiedel mit Therese Senf in Hirschberg in Schlesien, Juli 1924



Werner Schmiedel, Dresden, April 1927



Charlotte geb. Angermann und Werner Schmiedel, Dresden 1930

- Werner Schmiedel, erweiterte Erinnerungen, Seite 12 von 14 -



Werner, Margarete (Gretel) und Clara Angermann, Charlotte (Lotte) Schmiedel und Vater Hugo Angermann



Werner mit Charlotte (Lotte) und Klaus Schmiedel, Annaberg, am Pöhlberg, 1944



Werner Schmiedel, Holland 1973



Werner Schmiedel, Königstein-Schneidhain, März 1983



Werner mit Enkelin Ursula, Königstein-Schneidhain Frühling 1988

(Ende.)